



GERD TESCH

VORLESEN

IM

ALTENHEIM

Kurze Geschichten und Ratespiele



*Die Träume der Jugend weichen mehr und mehr den
Erinnerungen - je älter wir werden.*

INHALT

Kurze Geschichten und Ratespiele
Einführung

ALLTAGSGESCHICHTEN

Hunsrücker Humor
Schlagfertigkeit
Hochdeutsch
Ein Besuch
Namensgebung
Der Spitzname
Aprilscherz
Schabernack
Hunsrücker Schlachtfest
Kondolenzbesuch
Ein Dienstwagen für den Pfarrer
Ein Krankenbesuch
Die Schokoladenspur
Der Bienenstich
Unsere schrullige Deutschlehrerin
I-Püktchen
Pfarrers Geburtstag
Mein Geburtstag (Januar 2019)
Der lange Weg zur kurzen Weltreise
Advent in Großmutter's guter Stube
Tierisches Silvester

MÄRCHEN

Nacht-Märchen
Die Märchen hinter den Schlagzeilen?
Prinz Aschenbrödel
Der goldene Vogel
Hans mein Igel
Die zertanzten Schuhe
Das blaue Licht
Die wunderliche Gasterei
En wunnerlischa Gastgäwa
Gedanken des Vorlesers
Das Mädchen mit den Schwefelhölzern

GEREIMTES

Huhn und Leguan
Elster und Maus
Die Marktschuhe
Der vorsichtige Milchverkäufer
Der Schreck auf dem Kirschbaum
Dringliche Trauung
Der Gartenzwerg

LIEDGUT

Wunder gibt es immer wieder
Gassenhauer
Schlagererfolge der 30er und 40er Jahre unter falschen Titeln
Schlagererfolge der 50er Jahre unter falschen Titeln
Schlagererfolge der 60er Jahre unter falschen Titeln
Volkslieder mit falschen Anfängen
Ein Wanderer im Frühling

AM ALPHABET ORIENTIERTE SUCHÜBUNGEN

Fortbewegungsmittel, -hilfsmittel

WISSENSWERTES

SPRACHSPIELE

Versteckte Wörter

Welcher Begriff /Name bezeichnet kein(-e, en) ...

Wie heißen die richtigen Wörter?

Welche Begriffe verbergen sich in den Phantasien
eines Schaukelaffen

Welcher Begriff fällt jeweils aus dem Rahmen?

Das eine und das andere

Reimvariante

Wir erraten Begriffe für Dinge, Personen, Ereignisse

SPRICHWÖRTER UND REDEWENDUNGEN

SPRICHWÖRTER UND REDENSARTEN IN REIMEN

Einführung

Seit drei Jahren lese ich in einem Hunsrücker Altenheim wöchentlich den Bewohnern vor, etwa fünfzehn Seniorinnen und drei Senioren.

Ich beginne mit witzigen Kürzesttexten, durchaus auch Kalauern. So kommen wir gemeinsam auf Temperatur.

Bewährt hat sich dann der Wechsel von kurzen Geschichten und Mitmachangeboten, der Wechsel zwischen Vorlesen, Interaktions- und Ratespielen. Diese schulen das Kurzzeitgedächtnis und machen den Teilnehmerinnen Spaß. Gegen Ende unseres einstündigen Zusammenseins singen wir Volkslieder oder Schlager. Die gute Stimmung nehmen wir alle mit in den weiteren Tagesverlauf, so mein Wunsch.

Die Freude an der Wiederholung, der Wiederholung von Gedichten, Redensarten, Sprichwörtern, Liedern (Volks- und Kirchenliedern, ja auch Schlagern) und gelebten Ritualen in Kirche, Dorf und Stadt steckt an. So entsteht, oft unerwartet, immer wieder Gemeinsamkeit, leuchten Glücksmomente auf. Den Augenblick leben, darum geht es. Was denn sonst!

„Wir haben ja nicht mehr so viel Zeit. Worauf also warten?“ (Heidrun)

„Überraschen kann uns doch nur noch der Tod.“ (Frau Zimmermann)

Für die Zielgruppe demenzkranker und hochaltriger Menschen könnten die folgenden Kriterien bei der Auswahl beziehungsweise dem Schreiben von Geschichten, die Sie, liebe Vorleser(innen), vielleicht präsentieren werden, hilfreich sein.

Zu empfehlen sind kurze Geschichten, ein bis zwei Seiten lang. Geeignete längere Texte sollten Sie abschnittsweise vorlesen.

Eine überschaubare, transparente, einsträngige Handlung ist eingängig.

Nebenhandlungen überstrapazieren die Aufmerksamkeit.

Deshalb dürfen auch nur wenige Ortswechsel und Zeitsprünge stattfinden.

Den Zuhörern muss ohne Mühe einleuchten, wer mit wem wo und wann worüber spricht.

Dramaturgisch gilt es, die klassische Einheit von Ort, Zeit und Handlung zu wahren.

Zwei bis vier Handlungsfiguren sind optimal. Idealerweise sollte man sich mit (wenigstens) einer Figur identifizieren können. Deren positive Energie und Ausstrahlung können sich auf die Zuhörer übertragen.

Wünschenswert ist eine einfache, alltagsnahe Sprache des Erzählers und der Figuren; Fremdwörter und komplizierte Syntax sind zugunsten eines anschaulich-sinnlichen Stils und einfachen Satzbaus zu vermeiden.

Szenisch-dialogisches Erzählen wirkt lebendig.

Die Handlung sollte entweder realistisch oder märchenhaft sein. Grenzgänge zwischen realistischen und surrealistischen Passagen irritieren demenzkranke Zuhörer.

Ein versöhnlicher oder humoriger Schluss ist wünschenswert, so dass ein positives Grundgefühl bleibt. Eine Pointe ist die Krönung.

Die klassischen Kriterien einer Kurzgeschichte, offener Anfang und offener Schluss, überfordern viele Zuhörer; die Kunst des Andeutens, Aussparens und Weglassens verfängt bei ihnen kaum. Auf symbolische Verdichtungen sollte verzichtet werden.

Geschichten, die Alltagsgeschehen und Dinge des alltäglichen Lebens ins Zentrum stellen, bieten meinen Zuhörerinnen die Möglichkeit, mit eigenen Erfahrungen, Erinnerungen, Gedanken und Gefühlen anzuknüpfen. Vor

einer Überfrachtung mit Requisiten ist allerdings zu warnen. Die alltäglichen Erfahrungsbereiche meiner Zielgruppe sind: Dorf, Nachbarschaft, Haus- und Landwirtschaft, Kirche, Feste im Jahresverlauf, Jahreszeiten und deren Auswirkungen auf Natur und Tiere. Bei diesen Themen erinnern sie sich, bringen sich ein, tauschen sich aus.

Erfahrungsfazit: Wenn die Geschichte im Text und im Vorleser lebt, dann lebt sie im Publikum.

Ihr Gerd Tesch

ALLTAGSGESCHICHTEN

Hunsrücker Humor

Fritz und Paul sitzen wie so oft in diesem Sonnensommer am Vormittag im Freiluftcafé am Schlossplatz.

„Darf ich mich zu euch setzen?“, fragt Franz, ihr neuer Nachbar. Der ist kürzlich aus der Großstadt zu ihnen, also aufs Land gezogen. „Der guten Luft wegen“, sagt er jedem, der es hören will oder auch nicht. Über den Titel *Kreisstadt Simmern* kann er nur grinsen. „Wo ich herkomme, da sind die Vororte dreimal so groß wie euer Simmern.“

Mit solchen Äußerungen macht man sich auf dem Hunsrück nicht gerade beliebt. Fritz setzt ein schräges Grinsen auf und Paul grummelt: „Wenn's denn sein muss.“

Die Einladung hält Nachbar Franz nicht davon ab, Platz zu nehmen und einen Eiskaffee zu bestellen. Kaum hat die Bedienung ihn serviert, umschwirrt eine Wespe das Sahnehäubchen. Franz fackelt nicht lange, holt aus und erwischt beide, die Wespe und den Eiskaffee. Der ergießt sich über den Tisch und von dort auf seine hellrote Sommerhose.

„Däne homma awa hoordisch [hurtig] gedrunk!“, kommentiert Fritz trocken und führt seine Kaffeetasse zum Mund.

Schlagfertigkeit

Jedes Mal, wenn wir bereits um zwölf Uhr Unterrichtschluss hatten, begegnete ich auf dem Nachhauseweg den Nachbarinnen Else und Elke. Deren Töchter waren in meiner

Klasse. Und immer fragten mich die Klatschtanten wie aus einem Mund:

„Und, Jakob, was machen deine Kaninchen?“

Das nervte mich so, dass ich irgendwann die Nase gestrichen voll hatte.

Kurz angebunden, entgegnete ich:

„Kniddele!“ [Köttel]

Damit hatte sich das Thema ein für allemal erledigt.

Hochdeutsch

Unter Pfalzfelds Dorflinde parkt ein PKW mit Kölner Kennzeichen. Benraths Marie spaziert vorbei. Da kurbelt der Fahrer die Seitenscheibe herunter und fragt:

„Fräulein, könnten Sie uns 'ne Auskunft geben?“

„Ja klar“, sagt sie und wendet sich dem fremden Auto zu.

„Sagen Sie, ist es der kürzeste Weg nach Kastellaun, wenn wir durch Lingerhahn und danach an Dudenroth vorbei fahren?“

Marie baut sich vor dem Autofenster auf, verschränkt die Arme und sagt:

„Hm! Besser, Ihr nehmt die Strecke über Hausbay. Anschließend fahrt Ihr über Göösad [Gödenroth]. Dann seid Ihr enter [früher] da.“

Ein Besuch

Peter erzählt seinem Freund Paul vom Besuch der hessischen Cousins.

„Die wisse gar nix. Aierputsche, Buchsesäggel, Dibbekuche, Flibbesja [Kartoffelpuffer], Reybat [Hosentasche], Quetscheschmeer, all dat kenne die nid.“

„Nid se glaawe!“, murmelt Paul.

„Dem Fritz honn isch gesaat: ‚Dou bist'n Linkstootsch.‘ Do hodda misch bleed aanglotzt“, berichtet Peter weiter.

Paul fragt: „Host dou verstan, wenn se hessisch gebabbelt hon?“

Peter kratzt sich am Schwelles [Kopf] und grummelt: „De Fritz, de kann kä Hessisch, dä schwätzt nore hochdeytsch. Un sei Schwesda sabbert noch uff et Selläppche [Schlabberlatz].“

„Kä Wunna“, entfährt es Paul.

Namensgebung

„Wie soll der Kleine denn heißen?“, fragt die Hebamme.

„Sebastian“, kommt es uns wie aus einem Mund über die Lippen.

„Der dreizehnte Sebastian in diesem Monat, allein auf unserer Geburtsstation“, näselt sie und schüttelt ihren grauhaarigen Kopf.

Wir schauen uns an, überlegen einen Moment und Andrea sagt kurzentschlossen:

„Johannes.“

„Ein Mädchen hätte nämlich Johanna geheißen“, erläutere ich der verduzt dreinschauenden Amme. Augenblicklich huscht ein Lächeln über ihr runzliges Gesicht.

„Schöner Name, passt zu dem Wonnepropfen.“

Der beginnt bei diesem Lob zu gähnen.

Keine Stunde später quittiert die Standesbeamtin unsere Namensgebung mit einem Augenaufschlag. Der bleibt leider kurz danach aus, als ich es meiner Frau beichten muss: In der Aufregung habe ich vergessen, die traditionellen Anhängsel der Opa-Namen eintragen zu lassen. Ob die Namensschlange 'Johannes Gerd Gerhard Walter' meinem Sohn wirklich gefiele? Ich habe da meine Zweifel.

(Erinnert ihr euch an Probleme bei der Namensfindung?)

Der Spitzname

Pfarrer Kistner hatte mich geärgert. Die Gelegenheit, mich zu revanchieren, die bot sich recht bald. Es sollte allerdings eine eher zweifelhafte Revanche werden.

In unserer Pfalzfelder Kirche probten wir die Konfirmationsfeier. Wie immer reichte er mir seine Robe, dass ich sie ihm zum Hineinschlüpfen hinhalte. Mir saß an

diesem Nachmittag der Schalk im Nacken: Ich bot ihm die Robe verkehrt herum an. Er fuchtelte mit den Armen und Händen und konnte natürlich die Einschlußflöcher nicht finden. Nicht nur ich hatte Spaß an seinen linkischen Verrenkungen. Meine Mitstreiter grinnten über beide Ohren.

Da machte Kistner auf dem Absatz kehrt und verpasste mir mit den Worten „Du Kroppsack“ eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte. Weiß der Teufel, wo der Pfarrer, der sonst nur gepflegtes Hochdeutsch sprach, dieses Mundart-Schimpfwort aufgegabelt hatte. Damit hatte ich fortan jedenfalls meinen Spitznamen weg.

(An welche Spitznamen erinnert ihr euch?)

Aprilscherz

„Dunnerschlaach emool! Deer rauliche Freggert, isch schlaan eich die Käpp in“, trommelt er gegen die vernagelte Holztür.

Die Jungen kriegen sich nicht mehr ein vor Lachen und rufen: „Lamedeer nor weire, Aaschbagge!“

Dann ziehen sie grölend von dannen.

Was war geschehen in der Hexennacht?

Sie hatten auf der Lauer gelegen. Sie wussten nämlich, dass Bauer Motzkopp, der grantige Eigenbrötler, der jedem von ihnen schon einmal eine *Backpfeife* verpasst hatte, immer zwischen dreiundzwanzig Uhr und dreiundzwanzig Uhr dreißig zum Plumpsklo vor der Scheune stapfte, um sein Geschäft zu erledigen.

Kaum hatte er die Klotür zugezogen, die Hose heruntergelassen und unmissverständliche Töne von sich gegeben, schlichen sich die vier Lausbuben heran und nagelten die Tür zu. Motzkopp schrie, was das Zeug hielt. Es half ihm nichts. Glücklicherweise nahm wenigstens das frühlommerliche Wetter Rücksicht auf ihn.

Doch erst am Morgen wurde er erlöst. Auf dem Weg zu ihrem Plumpsklo hörte die Nachbarin sein Gejammer und befreite ihn. Statt sich zu bedanken, raunzte er sie an und fluchte auf Gott und die Welt.

Zugegebenermaßen: Unser Rachefeldzug war ganz schön gemein!

Er hätte uns nicht unterschätzen sollen. Das hatte er nun davon.

Übrigens: Die Forellen, die wir aus seinem Teich gefischt hatten, die schmeckten ausgesprochen lecker.

(An welche Aprilscherze, die ihr vielleicht als Kinder selbst riskiert habt, erinnert ihr euch?)

Schabernack

Die Bier-, Wein- und Fusel-Überbleibsel in den vielen Krügen und Gläsern im Tanzsaal haben wir nach durchzechter Nacht am Morgen in Eimer gekippt und sie den Schweinen in die Tröge geschüttet. Lustvoll grunzend haben die sich nicht zweimal bitten lassen. Minuten später bereits setzt die Pupsparade ein. Furzend torkeln sie in der Stallung umher. Meine Freunde und ich, gerade mal fünfzehnjährig, wir haben mächtig Spaß.

„Tolle Idee, Rolf!“, klopfte Peter mir lachend auf die Schulter.

Bauer Michel hat Wind von unserem Schabernack bekommen und stürzt, wutentbrannt einen Knüppel schwingend, in den Stall.

„Däär Dräggsäck!“, schreit er und wir nehmen die Beine unter die Arme.

Hunsrücker Schlachtfest

Vegetarier oder gar Veganer kannte man früher nicht einmal vom Namen her.

Nach dem Krieg, ja bis weit in die sechziger Jahre hinein gab es in den Dörfern Hausschlachtungen.

Viele Hunsrücker waren damals allerdings recht arm. Kartoffeln, Gemüse und Eierspeisen gab es zu essen, dazu Obst, je nach Jahreszeit Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Mirabellen und allerlei Beeren. Das Wochenende indes krönte nach dem Kirchgang der Sonntagsbraten.

Das Schlachtfest freilich bereicherte zweimal im Jahr den Speiseplan. Darauf freuten sich alle. Während die beiden aufgeklappten Schweinehälften an einer Leiter, die man gegen das Scheunentor lehnte, abhingen, wurden die Innereien in der Waschküche zum Abendessen zubereitet. Schweineblut, Brotkrumen und gekochte Kartoffeln, gewürzt mit Salz und Pfeffer, wurden gequirlt und zu „Finnsel“ verkocht. Dazu tischte man gekochtes Wellfleisch auf.

So auch in der Großfamilie Maus, zu deren Bauernhof gerade mal sieben Hektar Land gehörten. Vier Kühe, zwei Ochsen, acht Schweine und einiges an Federvieh nannte sie ihr eigen. Damit kam man mehr schlecht als recht über die Runden.

Fritz, dem seit Stunden der Magen in den Kniekehlen hing, konnte es kaum erwarten. Nach dem gemeinsamen Tischgebet legte er los. Er *aß wie ein Scheunendrescher* und stopfte sich gehörig den Bauch voll. Dabei kippte er drei Glas Milch in sich hinein. Rundum zufrieden, aber erschöpft blickte er in die Runde der Älteren, die ihn schmunzelnd beobachtet hatten. Einen Rülpsen konnte er nicht zurückhalten.

“Hod’s da geschmeckt, Bub?“, grummelte Opa Paul und entzündete seine Pfeife. Oma Käthe und Tante Lydia nickten und ihre Augen strahlten.

Bevor Fritz zu Bett ging, schaute er treuherzig zu seiner Mutter Else hin und sagte:

“Gell, Mudda, wenn ich wiere Hunga hon,wecksde misch.”

“Ey Fritzche, wann kriesde dann wiere Hunga?“, fragte sie mit hochgezogenen Brauen.

“Ey, wenn de misch weckst, Mudda.”

Vater Hannes gab die Szene zur allgemeinen Erheiterung am Stammtisch zum Besten. Seither fehlte sie in keinem “Verziehlche”, das winterabends in Hunsrücker Bauernstuben die Runde machte.

Kondolenzbesuch

Pfarrer Simon besucht den sechsundvierzigjährigen Peter Patzig, um ihm nach dem Ableben seiner Mutter zu kondolieren. Am Morgen ist Anna Patzig nach einer kurzen, aber heftigen Lungenentzündung im Krankenhaus verstorben, fünfundachtzigjährig.

„Dat is jo guud gemäant, Herr Parre. Awer isch honn jetzt kä Zeyd.“

Aus großen Augen schaut der Pfarrer Peter Patzig an. Vor bald dreißig Jahren hat er ihn konfirmiert. Seitdem hat er ihn nicht mehr in der Kirche gesehen.

„Ich muss jetzt Bundesliga gucke. Mei Mudda, die däd dat vastehn.“

Ein Dienstwagen für den Pfarrer

Wir schreiben das Jahr 1953. Der Präses der Evangelischen Kirchensynode und spätere Bundespräsident Gustav Heinemann besuchte, eher zufällig, Pfarrer Otto Kistner im Pfalzfelder Pfarrhaus. Mit übereinandergeschlagenen Beinen und einer Tasse Kaffee in der Hand musterte Heinemann den ranken und schlanken großgewachsenen Mann, der genüsslich an seiner Zigarette zog.

„Na, Herr Pfarrer, Landleben hält fit, oder?“ „Einerseits ja, andererseits ... bei Wind und Wetter seine Schäfchen zu Fuß bis nach Gondershausen und Beulich aufsuchen zu müssen ist nicht immer gesundheitsfördernd.“

Bei diesen Worten ereilt ihn eine Hustenattacke.

„Wie weit ist das denn?“, fragt der Gast mit hochgezogenen Brauen.

„Na da kommen hin und zurück locker fünfundzwanzig Kilometer zusammen.“

„Das ist unzumutbar“, entfährt es Präses Heinemann, der aufsteht, hin und her geht und sich das Kinn reibt. Abrupt